

Martin Luther: Rebell? Reformator?

Konrad Adenauer Stiftung, Wismar, am 15. März 2014

0. Vorbemerkungen

Wir haben heute ein Problem: Wir stehen vor einer gigantischen Lebensleistung. Das Gesamtwerk von Martin Luther benötigt viele Meter im Bücherregal: Schriften, Tischreden, Predigten, Briefe und was noch alles. Der Mann hat unglaublich fleißig gearbeitet. Dementsprechend groß ist die Schatztruhe, die sich für uns alle auftut. Denn Martin Luther und die Reformation haben nicht nur eine Bedeutung für die beiden großen Kirchen, sondern auch für unsere gesamte Gesellschaft. Es tut allen gut, sich damit zu beschäftigen. Hier lernen wir von gestern für heute.

Ich habe vor, einige Segmente aus dem Leben und aus dem breit gefächerten Werk von Martin Luther näher zu beleuchten. Dabei will ich den Reformator oft selbst zu Wort kommen lassen. – Er selbst hätte strikt abgewehrt, in die Mitte des Interesses gerückt zu werden. Personenkult war ihm suspekt. So hat er sich heftig dagegen gewehrt, dass man sich „lutherisch“ nennen wollte. Wie wir wissen, mit dürftigem Erfolg.

Ganz im Sinne Luthers ist es, wenn wir nicht um seine Person kreisen, sondern das ins Auge fassen, was Gott durch sie ausgelöst hat. Philipp Melanchthon hat das bei seiner Traueransprache 1546 über Martin Luther eindrücklich formuliert, indem er bekennt: „Ich habe von ihm das Evangelium gelernt“. Genau darum geht es: Durch Martin Luther die frohe Botschaft von Jesus Christus begreifen und davon das persönliche Leben wie auch die Gesellschaft als Ganze prägen zu lassen.

Ist Martin Luther ein Rebell? Ganz sicherlich. Denn nur einer, der gegen Vorhandenes aufsteht, kann in der Lage sein, neue Akzente zu setzen und Bestehendes zu reformieren. Zum Glück begnügt sich Luther nicht mit rebellischem Aufbegehren, das bekanntermaßen leicht in chaotischen Verhältnisse einmündet, sondern er legt durchdachte Konzepte des Glaubens, des kirchlichen Lebens und auch sogenannter weltlicher Angelegenheiten vor, die auf positive Veränderung abzielen. Insofern stellt unser Thema keine Gegensätze nebeneinander. Ohne Rebellion keine Reformation.

1. Martin Luthers Epoche

Lassen Sie uns zunächst einen Blick in Luthers Epoche werfen und einige Koordinaten betrachten, innerhalb derer die Reformation zu stehen kommt. Wir werden Martin Luther wie auch die Reformation als Ganze nur dann angemessen verstehen, wenn wir das Klima bedenken, das Kirche und Gesellschaft im ausgehenden Mittelalter geprägt hat. Dass es sich lediglich um einige Mosaiksteine aus dem Szenarium jener Zeit handeln kann, versteht sich von selbst.

Da war zunächst die Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus im Jahre 1492. Ungeahnte Horizonte tun sich auf. Die vertraute Landkarte erweitert sich. In deren Mitte befindet sich das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Es ist gewaltig groß, aber ein Gemisch unzähliger Fürstentümer. Deshalb bildet sich kein Nationalbewusstsein, kein Zusammengehörigkeitsgefühl als Volk. Es gibt

keine Hauptstadt. Es fehlen übergreifende Institutionen. Es gibt keine einheitliche, überall verständliche Sprache.

Was bedeutet es, wenn Astronomen wie Kopernikus behaupten: Nicht die Erde steht im Mittelpunkt des Weltalls, sondern die Sonne? Spricht nicht die tägliche Erfahrung dagegen? Auch Luther und sein gelehrter Freund Melanchthon können die neuen, irritierenden Erkenntnisse nicht nachvollziehen.

Im ausgehenden Mittelalter brodeln es vor Religiosität. Die Kirche wird als unumstrittene politische und religiöse Macht akzeptiert. Aber sie erweist sich an allen Ecken und Enden als reformbedürftig. Obendrein spricht sich das Leben der Oberen in Saus und Braus herum und nährt die Unzufriedenheit.

Die revolutionäre Erfindung neuer Buchdruckerkunst durch Gutenberg macht Massendrucke möglich. So können Informationen rasend schnell und weitreichend verbreitet werden.

Aus Italien kommend bricht sich die Renaissance als umspannende kulturelle Bewegung Bahn. Sie schöpft aus Quellen der Antike und atmet einen Geist der Lebens- und Weltbejahung. Als Bildungsbewegung des Humanismus erfasst sie die Nachdenklichen damaliger Zeit.

Die Bauern dagegen führen ein erbärmliches Leben. Sie sind leibeigen und arbeiten für ihren Grundherrn. Abgaben werden ständig erhöht. Häufige Missernten führen zu Hungersnöten. Die sozialen Spannungen spitzen sich zu.

Fazit: Es handelt sich um eine bewegte Zeit, in der es gärt, wohin man auch schaut. Umbrüche deuten sich an und verunsichern. Und mitten drin Martin Luther. Der hatte keineswegs vor, eine neue Kirche zu gründen. Vielmehr wollte er die vorhandene re-formieren, d.h. zurück-formieren zu der Kirche der Anfänge. Blicken wir kurz auf seinen Lebensweg.

2. Martin Luther – bis zum Start der Reformation

Bis zu seinem 34. Lebensjahr deutet nichts auf die besondere, gar weltgeschichtliche Rolle hin, die Luther später einmal spielen würde. Nichts an ihm lässt einen Rebell erkennen, geschweige denn einen Reformator.

Martin Luther durchläuft den schulischen Weg gehobener Kreise: nach der Trivialschule im häuslichen Mansfeld besucht er höhere Schulen in Magdeburg und Eisenach. Darauf folgt die sogenannte Artistenfakultät in Erfurt, eine Art Vorstudium, dessen erfolgreiche Absolvierung zum Eintritt in das Hauptstudium berechtigt. Luthers Vater, der es als erfolgreicher Pächter mehrerer Kupferminen zu einigem Wohlstand gebracht hat, legt für seinen Sohn das Jurastudium fest. Damit soll der Weg zu einer gehobenen Laufbahn geebnet werden.

Doch ein einschneidendes Erlebnis macht einen Strich durch die Rechnung. Bei einem heftigen Gewitter in Stotternheim, einem kleinen Ort in der Nähe von Erfurt, wähnt sich der junge Student in Todesgefahr. In seiner Not gelobt er: „Hilf, heilige Anna, ich will ein Mönch werden!“ Obwohl Martin Luther dieses Gelübde schnell bereut, fühlt er sich doch daran gebunden. Er tritt im Jahre 1505 im Alter von 22 Jahren in den Orden der Augustinereremiten in Erfurt ein. Damit wählt er die frömmste der damals möglichen Lebensformen.

Die schiere Angst um sein Leben hat Martin Luther ins Kloster geführt. Denn er war sich im Klaren: Wenn Gott Gericht hält und mein Leben beurteilt, dann bin ich verloren. Hier erweist sich Martin Luther als Kind seiner religiösen Zeit. Im Mittelpunkt der kirchlichen Verkündigung steht die Szene vom Weltgericht. Jesus wird dabei als unerbittlicher Herrscher verstanden, der am Ende der Tage abrechnet und jeden nach seinen Werken belohnt bzw. verdammt. Jesus steht den Menschen also weniger als Heiland und Erlöser vor Augen als vielmehr der gestrenge Richter. Kein Wunder, dass die Menschen Zuflucht bei der Gottesmutter Maria und bei den Heiligen nehmen, damit diese ein gutes Wort beim strengen Jesus einlegen.

Im Kloster ist Luther zunächst Novize. Ein Historiker umschreibt das klösterliche Programm, das Luther an die Grenze seiner Belastbarkeit führt: „Abtötung des eigenen Willens, dürftige Mahlzeiten, grobe Kleidung, Arbeiten am Tag, Wachen in der Nacht, Züchtigung des Fleisches, Selbsterniedrigung durch Betteln, hartes Fasten und langweiliges Klosterleben an ein und demselben Ort“ (Heiko Oberman). Immerhin: Das Kloster hatte eine eigene Brauerei.

Im Rückblick beschreibt Luther diese Jahre: „Es ist wahr, ich bin ein frommer Mensch gewesen und habe meinen Orden so streng gehalten, dass ich sagen darf: Ist je ein Mönch in den Himmel gekommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineingekommen sein. Das werden mir alle meine Klostersgesellen, die mich gekannt haben, bezeugen. Denn ich hätte mich, wenn es länger gewährt hätte, zu Tod gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit. Da war ich der elendste Mönch auf Erden, Tag und Nacht war lauter Klagen und Verzweifeln, dass mir niemand wehren konnte“.

Bald wird Martin Luther zum Priester geweiht. Danach (!) tritt er das Theologiestudium in Wittenberg an. Sein Orden hat Großes mit ihm vor. Im Alter von 29 Jahren wird er zum Dr. theol. promoviert. Ab sofort hält er an der Wittenberger Universität theologische Vorlesungen. Daneben fungiert er als Prediger an der Stadtkirche.

3. Der Ablass als Anlass

Im Rahmen seiner Lehrtätigkeit sowie in seiner Funktion als Prediger wird Martin Luther mit der Ablasspraxis seiner Kirche konfrontiert. Ursprünglich diente der Ablass dazu, Kirchenstrafen zu erlassen, die dem Gläubigen nach erfolgter Beichte auferlegt waren. Obendrein sollte damit die Länge des Fegefeuers, das nach dem Tod den Gläubigen innerlich reinigt, verkürzt werden.

Doch mittlerweile ist der Ablass zu einem probaten Mittel des Geldeintreibens geworden, wird doch in der Praxis meist mehr versprochen, als von der Kirchenlehre vorgesehen war: nämlich die Vergebung der Sünden selbst. Und das nicht nur für die zahlenden Personen, sondern auch für ihre verstorbenen Angehörigen. „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt“.

Schließlich braucht der Papst finanzielle Mittel für den Bau der Peterskirche in Rom. Zu diesem Zweck werden Ablassbriefe verkauft. Wer sie erwirbt, wird – je nach Höhe des eingezahlten Betrags – von zeitlichen und ewigen Sündenstrafen freigesprochen. Das war vor dem Hintergrund von Todesängsten und Heilsseh-

sucht ein riesiges Geschäft, gleichsam eine win-win-Situation für die Kirche und ihre Gläubigen.

In der Beichtpraxis seiner Stadtkirche bekommt Luther damit zu tun. In der Wittenberger Umgegend treibt der Ablassprediger Johannes Tetzel sein Unwesen. Luther hat keine Hemmungen, ihn als „Beuteldrescher“ zu bezeichnen. Aber Luther geht es weniger um dessen jahrmarktähnliche Praxis, als vielmehr um die theologischen Hintergründe. Hier werden offensichtlich Angelegenheiten des Glaubens mit Geldgeschäften vermischt.

Martin Luther sieht sich als Professor herausgefordert. Über das Ablasswesen muss mit seinen Amtskollegen geredet sein! Dafür bietet sich eine Disputation an. Um eine solche zu vorzubereiten, verfasst Martin Luther 95 Thesen in Latein, die er am 31. Oktober 1517 an die Tür der Schlosskirche anschlägt, das Schwarze Brett der Universität. Zugleich verfasst er einen Brief an den zuständigen Bischof Albrecht in Mainz. Er kann sich nicht vorstellen, dass sich die kirchlichen Würdenträger mit dem Ablasswesen identifizieren.

Von jetzt an nimmt alles einen überraschenden Gang. Die Thesen werden ohne das Wissen Luthers ins Deutsche, bald auch in andere Sprachen übersetzt, gedruckt und als Flugschrift verbreitet. Sie stoßen auf eine unglaubliche Resonanz. Mit einem Mal ist Martin Luther in ganz Europa bekannt. Und das gegen seinen Willen! Plötzlich steht der Mönch aus Wittenberg im kirchlichen Mittelpunkt. Er gilt als Rebell, obwohl er doch zunächst nur auf akademischem Niveau diskutieren wollte.

Während seine Thesen im Land auf breite Zustimmung stoßen, ist der kirchliche Apparat außer sich. Doch Martin Luther lässt sich durch Gespräche, Disputationen und Drohungen nicht beirren, ist er doch überzeugt, sich im Rahmen seiner Kirche zu bewegen. Doch immer deutlicher kristallisieren sich unter den Angriffen der Gegner seine reformatorische Positionen heraus. Luther spürt mehr und mehr: Es geht nicht nur um einzelne Auswüchse, sondern um das kirchlich-theologische System als Ganzes. Die Auseinandersetzung um den Ablass ist zwar nach außen hin der Auslöser für die Reformation. Aber die Ursache sitzt tiefer und wird durch die Ablassproblematik lediglich aufgedeckt.

Der Kaiser fürchtet das Auseinanderbrechen des Reichs. Auf dem Reichstag zu Worms im Jahr 1521 soll Martin Luther seine Schriften widerrufen. Der tut das nicht. Seine Erwiderung endet mit den bekannten Worten: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen“.

Im selben Jahr wird er aus der Kirche ausgestoßen und obendrein vom Kaiser für vogelfrei erklärt. Doch sein Landesherr Friedrich der Weise hat vorgesorgt und lässt Martin Luther kidnappen und versteckt ihn auf der Wartburg.

4. Schlaglichter seines Wirkens:

Lassen Sie uns im Folgenden einige Schlaglichter des Wirkens von Martin Luther bedenken. Dabei spare ich die Themenkreise aus, die im Laufe des Tages ausführlich bedacht werden.

4.1. Die Bibel: „allein die Schrift“

Martin Luther versteht sich zuerst und vor allem als Bibelausleger. Er nutzt die neuen Möglichkeiten seiner Zeit, um anhand griechischer und hebräischer Wörterbücher und Grammatiken tiefer in den Wortlaut der Bibel einzudringen.

Die Bibel war für die meisten seiner Zeitgenossen ein fremdes Buch. Bis zu seinem 20. Lebensjahr hatte Luther keine Bibel in der Hand gehabt. Das hatte vor allem zwei Ursachen:

- Bibelausgaben waren selten, weil sich der Buchdruck noch in den Kinderschuhen befand. Außerdem konnten die meisten ohnehin nicht lesen.
- Die Bibel wurde von der Kirche bewusst zurückgehalten, da sie für das allgemeine Volk als zu gefährlich betrachtet wurde. Könnte nicht jeder aus ihr herauslesen, was ihm passt? Deshalb war die Bibel nicht freigegeben, sondern wurde an das Lehramt gekettet und kirchlich domestiziert.

Martin Luther schlägt die Bibel mit großer Entdeckerfreude auf. Dabei stößt er auf eine neue Welt. Seine Theologie wird zur Bibelauslegung. Es bekennt im Jahr 1533, die Heilige Schrift pro Jahr zwei Mal durchgelesen zu haben.

Über dem Studium der Bibel verschieben sich Luthers Maßstäbe. Nicht mehr den Kirchenvätern und den kirchlichen Konzilien kommt höchste Autorität zu, sondern der Bibel. Luther wagt es, von dieser Warte aus die Kirche zu kritisieren.

In seiner Gefangenschaft auf der Wartburg übersetzt Luther das Neue Testament aus dem Griechischen ins Deutsche. Es kommt im September 1522 auf den Markt und findet reißenden Absatz. Bis zu seinem Tod werden eine halbe Million Exemplare verkauft. Im Jahr 1534 kommt das Alte Testament hinzu.

Martin Luther übersetzt die Bibel in die sächsische Kanzleisprache, die dadurch zum Vorbild für die allgemeine deutsche Bildungssprache wird. „Man muss nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man deutsch reden soll, sondern man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt befragen und denselbigen aufs Maul sehen, wie sie reden, und danach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken, dass man deutsch mit ihnen redet“.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst trägt wesentlich dazu bei, dass die Bibel in Deutschland bald zum Volksbuch wird. Sie ist nach evangelischer Überzeugung die „norma normans“, die normierende Norm für Glauben und Leben. Die Autorität der Schrift steht über der der Kirche.

In der Bibel werden bestimmte Werte gesetzt, die sich peu a peu im christlichen Raum durchgesetzt haben. Auch unser Grundgesetz basiert auf diesem Fundament. Dass wir nur in solchen Ländern funktionierende Demokratien haben, die von einem jüdisch-christlichen Hintergrund geprägt sind, ist ohne die biblische Botschaft undenkbar. Die Reformation hat kulturprägend gewirkt.

Durch die Bibelübersetzung beteiligt Martin Luther seine Zeitgenossen am Wissen, das vorher lediglich der Kirche und ihren Institutionen vorbehalten war. Dadurch macht er den einzelnen Christen und auch die Gemeinde mündig, Lehre eigenständig, d.h. ohne kirchliche Bevormundung zu beurteilen. Damit es bei der Lektüre nicht zu chaotischen Ergebnissen kommt und jeder die Bibel nach seinen

Vorlieben auslegt, gibt Martin Luther den Maßstab fürs Bibellesen mit: Jesus Christus. Alles in der Bibel ist auf ihn bezogen. Er ist der Heiland, der Welterlöser für alle: „solus Christus – allein Jesus Christus“. Die Liebe zu Jesus wird für Martin Luther zum grundlegenden Element seines Glaubens.

Ein Jahr vor seinem Tod schreibt er als Widmung in ein Buch: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn selig werde. Das ist deutlich und dürre gesagt, wer Christus sei und wofür man ihn halten soll: nämlich nicht für einen zornigen Herrn, sondern für einen lieblichen Heiland und tröstlichen Freund“. Wie kommt Luther zu solcher Einsicht?

4.2. „Allein aus Gnaden durch den Glauben“

Was unternimmt Martin Luther im Kloster nicht alles, um Gott günstig zu stimmen! Doch die Spielregeln der Kirche führen ihn nicht zum ersehnten inneren Frieden mit Gott: „Ich.., der ich untadelig als Mönch lebte, vor Gott mich als Sünder von unruhigstem Gewissen fühlte und mich nicht darauf verlassen konnte, dass ich durch meine Werke versöhnt sei, liebte nicht, nein, hasste den gerechten und die Sünder strafenden Gott und war im stillen ... mit ungeheurem Murren empört über Gott.“

Martin Luther rebelliert innerlich gegen Gott. Bis ihm leise dämmert: Entscheidend für mein Gottesverhältnis ist nicht das, was ich tue, sondern das, was Gott für mich bereits getan hat: in Jesus Christus, durch dessen Leben, Sterben und Auferstehen.

Diese grundlegende Erkenntnis geht ihm biblisch am Begriff der „Gerechtigkeit Gottes“ auf. In bisheriger Theologie wurde unter Gerechtigkeit die austeilende Gerechtigkeit Gottes verstanden: Er belohnt die Guten und bestraft die Bösen. Was Martin Luther jedoch irritiert: Gerade im Alten Testament wird Gerechtigkeit als etwas Positives verstanden, das bei den Gläubigen Freude auslöst. Das kann Luther nicht mit seiner bisherigen Theologie zusammenbringen. Bis er erkennt – es war wohl nicht ein plötzlicher Augenblick, sondern ein Prozess –: Gerechtigkeit ist ein göttliches Geschenk. Gott macht uns gerecht, indem er Jesus als Erlöser zu uns sendet, der uns durch sein Leiden und Sterben Heil bringt. Gott vergibt unsere Schuld und macht uns zu seinen Kindern, weil er uns von Herzen zugetan ist.

Martin Luther erkennt: In der Mitte des Glaubens steht weder Mühe, Gehorsam noch Pflicht, sondern ein Geschenk, das Jesus heißt. Von da an ist Christsein bei Luther von Freude durchzogen. Er begreift dankbar: Gott ist nicht mein Feind, sondern mein Freund. „Nun freut euch, liebe Christen g'mein und lasst uns fröhlich springen“.

1518 schreibt Luther: „Darum ist's also gewiss: die Sünden sind vergeben, wenn du glaubst, dass sie vergeben sind. Denn die Verheißung Christi, des Heilands, ist gewiss“. Der Glaube nimmt wahr, was Gott für uns getan hat und greift zu. Glaube ist nicht nur – so war es bislang gelehrt worden – das Anerkennen dessen, was die Kirche lehrt, sondern zuerst das Eintreten in eine persönliche und innige Gottesbeziehung. Vier Jahre später schreibt er: „Dieser Glaube bewirkt, dass dir

Christus lieblich gefällt und süß im Herzen schmeckt; dann folgen Liebe und gute Werke ungezwungen nach“

Es kommt also in der Reformation zu einem Paradigmenwechsel: von der Heilsangst zur Heilsfreude, von der inneren Rebellion gegen Gott zur Freude an Gott, von der Unsicherheit im Verhältnis zu Gott zur Gewissheit. „Das Wunder des Glaubens steht darin, dass Christus mir die Sorge um mich selber aus der Hand nimmt, so dass ich die Hände frei hab' zu helfender Liebe dem Nächsten zugut. Der Glaube lebt sich in der Liebe aus“. Damit horizontalisiert Martin Luther zugleich die guten Werke des Christen. Sie dienen nicht mehr dazu, Verdienste vor Gott zu erwerben, sondern sie werden aus Liebe den Menschen getan, die der Hilfe bedürfen.

Wie sich in der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ aus dem Jahr 1999 zwischen der lutherischen und der katholischen Kirche gezeigt hat, sind diese Erkenntnisse Luthers mittlerweile theologisches Gemeingut beider Konfessionen, auch wenn sich das auf der Gemeindeebene noch nicht überall herumgesprochen hat.

Martin Luther durchlebt die religiösen Ängste seines Zeitalters. Aber er findet durch sein Bibelstudium aus der diffusen theologischen Gemengelage von Gottes Handeln und menschlichem Tun heraus und setzt auf „allein aus Gnaden“ und „allein durch den Glauben“. Diese Erkenntnis hat er selber als befreiend erlebt. Und er weiß sich berufen, sie plausibel und sprachlich verständlich an die Öffentlichkeit zu bringen. Er fasziniert seine heilsunsicheren Zeitgenossen mit einer revolutionären und klaren Botschaft.

4.3. Die Gemeinden

Die Gedanken Luthers und anderer Reformatoren schlagen bald in Deutschland und darüber hinaus Wurzeln. Zur Ausbreitung tragen nicht nur die Schriften Luthers bei, sondern auch die Lieder, die er und seine Freunde dichten und die sich rasch durch Flugblätter und fahrende Händler verbreiten. Ein Jesuit bedauert 100 Jahre später: Luthers Lieder haben „mehr Seelen verdorben als alle Schriften und Reden“. In den evangelischen Gottesdiensten spielt von den Anfängen an – anders als damals üblich – der Gemeindegesang eine erhebliche Rolle. 1524 erscheint das erste evangelische Gesangbuch. Später wird der Gemeindegesang auch von der katholischen Kirche entdeckt.

Bereits nach wenigen Jahren haben sich in ganz Europa evangelische Gemeinden gebildet, ohne dass dahinter eine ausgearbeitete Strategie gestanden hätte. Bestehende katholische Gemeinden verstehen sich nun als evangelisch. Die bisherigen Pfarrer werden entpflichtet, verjagt oder als nunmehr evangelische Geistliche übernommen. Vor Ort wird gegen das Bestehende rebelliert, ohne dass es automatisch zu einer tragfähigen Neuordnung kommt.

Die Gesamtlage ist düster. Bisher konnte man Priester werden ohne Studium, ja sogar ohne Lateinkenntnisse. Aber die sich konstituierende evangelische Kirche ist auf gebildete Pfarrer angewiesen. Die sollen die christliche Botschaft verkündi-

gen und ein evangelisches Gemeindeleben gestalten. Dazu sind entsprechende Kenntnisse nötig, an denen es jedoch mangelt.

Martin Luther und Philipp Melanchthon brechen zu einer Visitationsreise auf. Was sie vor Ort antreffen, erschüttert sie. Ein Brief von Martin Luther an Johann den Beständigen im Jahr 1525 schildert die Lage: "Die Pfarren liegen allenthalben elend! Da gibt niemand, da bezahlt niemand. Opfer- und Seelenpfennig sind gefallen, Zinsen sind nicht mehr da oder zu wenig, auch achtet der gemeine Mann weder Prediger noch Pfarrer, dass wo hier nicht eine tapfere Ordnung und stattliche Erhaltung der Pfarren und Predigtstühle wird vorgenommen von Euer Kurfürstlich Gnaden, werden in kurzer Zeit weder Pfarrhöfe noch Schulen noch Schüler etwas sein und also Gottes Wort und Dienst zu Boden gehen".

Hier nimmt Martin Luther die evangelischen Landesherren in die Pflicht und fordert sie auf, den Gemeinden unter die Arme zu greifen. Die Landesherren haben hier "mit beiden Händen zugegriffen, als Luther seinen ganz begrenzt gemeinten Notruf ... an sie ergehen ließ. Kein Wunder auch, dass Luther die zu vorübergehender Krankenpflege an die Landesherrn überlieferte Kirche nicht mehr aus ihren Händen zurückbekam" (Heinrich Bornkamm). Das sogenannte „Landesherrliche Kirchenregiment“ endete erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Die Visitationsreise offenbart lauter Defizite. Das Alte ist beiseitegeschoben, aber das Neue längst noch nicht in den Köpfen und Herzen installiert. Deshalb verfasst Martin Luther für die Gemeindeglieder den „Kleinen Katechismus“, um ihnen einen Überblick über das zu verschaffen, was es heißt, evangelisch zu sein. Der Pfarrerschaft legt er den „Großen Katechismus“ vor, um Hilfestellung zur evangelischen Predigt zu geben.

Im Innenleben der neuen Gemeinden wird das sogenannte Allgemeine Priestertum der Glaubenden maßgebend. Martin Luther wendet an, was im Neuen Testament vorgegeben ist, aber in der vorhandenen Kirche verschüttet war. Die war Priesterkirche, von oben nach unten hierarchisch gegliedert: Papst, Bischof, Priester. Diese bekleiden einen geweihten Stand, graduell von den Laien unterschieden.

Doch Martin Luther arbeitet „die fundamentale Gleichheit aller Christen heraus“ (M. Herbst). Alle sind durch Taufe und Glauben zu Priestern geweiht. Luther bestreitet den qualitativen Unterschied zwischen einem geistlichen und einem weltlichen Stand. Pfarrer und Gemeindeglieder begegnen sich deshalb im evangelischen Raum auf Augenhöhe. Sie sind nicht mehr voneinander durch unterschiedliche Weihegrade getrennt, sondern lediglich durch spezielle Berufungen. Die Dienste innerhalb der Gemeinde müssen geordnet sein: „Wir haben alle Gewalt zu predigen, aber wir sollen den nicht alle gebrauchen. Wenn wir alle würden predigen, so würde es gleich werden, als wenn die Weiber zum Markt gehen, so will keine der andern zuhören und wollen alle reden“. Nicht jedes Amt schickt sich für jeden. Deshalb gibt es in der Gemeinde geordnete Ämter. Damit wird die Dienstgemeinschaft aller Christen strukturiert.

Angesichts der notwendigen Neuordnung von Gemeinden und Kirche erweist es sich als Glücksfall, dass neben Martin Luther Philipp Melanchthon steht, der Pro-

fessor für Griechisch an der Wittenberger Universität. Beide sind lebenslang Freunde. Bei einer Tischrede urteilt Luther: „Philippus ist zarter als ich.. Ich bin gröber und stumpfer“. „Er geht in der Liebe einher, ich im Glauben. Philippus lässt sich fressen, ich fresse alles und schone niemand. So wirkt Gott in verschiedenen Leuten doch ein und dasselbe“. Während Luther ein draufgängerischer Typ ist, der keiner geistigen Rauferei aus dem Wege geht, baut der irenische Melanchthon gerne Brücken und ist auch Kompromissen nicht abgeneigt. Vor allem aber erweist er sich in Sachen Organisation als wesentlich beschlagener als Martin Luther. Melanchthon kann strategisch denken, ordnen und strukturieren. Ohne ihn wäre die Reformation längst nicht zu dem geworden, was sie geworden ist.

Mit dem Namen Philipp Melanchthon ist ein weiterer Schwerpunkt der Reformation verbunden:

4.4. Die Bildung

Die Reformation erweist sich als die größte Bildungsinitiative, die Deutschland bis dato erlebt hat. Bis dahin gibt es keine Schulpflicht. Die Zahl der Analphabeten ist enorm hoch, auf dem Land noch größer als in der Stadt. Der ländliche Adel ist vor allem mit Jagden, Turnieren, Feldzügen und Festen beschäftigt. Er hält sich von Bildung fern. Von ihm gehen keine Impulse für die Bevölkerung aus.

Im Jahr 1524 verfasst Martin Luther die Schrift: „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und erhalten sollen“. In einer späteren Predigt mahnt er, „dass man Kinder zur Schule halten soll“ (1530). Er nimmt die Magistrate in Pflicht. Ihnen obliegt die „Aufsicht über die Bildung der Jugend. Peinlichst sollen sie darauf achten, dass die Jugend strikte in den Regeln der Grammatik unterwiesen wird“. Das schafft die Voraussetzungen, später komplizierte Zusammenhänge zu begreifen und selber darzustellen.

Die staatlichen Organe werden angehalten, die nötigen Einrichtungen zu schaffen, entsprechendes Personal anzustellen und dieses angemessen zu besolden. „Wisset, das die rechte Bestellung einer christlichen Schule der höchsten Gottesdienste einer ist“. Bildung nicht oder nur ungenügend wahrzunehmen, versteht Luther als Geringachtung Gottes, als Undankbarkeit und Sünde. Melanchthon spricht von der „Heiligkeit der Bildung“, die in den Vollzug von Frömmigkeit hineingehört: „Gott fordert von euch, dass ihr eure Kinder zu Tugend und Religion erzieht“.

Damit wird der Grundstein für die allgemeine Schulpflicht gelegt, auch für Mädchen. Doch erst in späteren Jahrhunderten setzt sie sich in Deutschland durch. Die Reformatoren sind überzeugt, dass nur gebildete Menschen in der Lage sind, den Anforderungen eines modernen Kirchen- und Gemeinwesens gerecht zu werden. Bildung wird als Chance begriffen, als Türöffner für Welt und Leben.

Dabei sollen – so Melanchthon – die Schüler nicht mit zu viel Lernstoff belastet werden. Lieber weniger, dafür aber gründlich und oft wiederholen. Qualität geht vor Quantität! Der Lernstoff ist erst dann begriffen, wenn er dargestellt und anderen vermittelt werden kann. Töne, die bis zum heutigen Tag nicht an Aktualität verloren haben!

Bildung ist nach wie vor zu wichtig, als dass sie gänzlich den Pädagogen überlassen werden kann. Die Reformatoren sehen hier auch eine kombinierte Verantwortung der Elternhäuser, der Politiker und der Kirchen. Es handelt sich um ein gesellschaftliches Gesamtunternehmen. Dieses wird durch die Reformation verstärkt ins Bewusstsein gehoben.

4.5. Auseinandersetzung mit dem Humanismus

Martin Luther und seine Mitstreiter legen sich nicht nur mit der katholischen Kirche an, sondern auch mit manchen Personen aus dem humanistischen Raum, die Luthers Kirchenkritik durchaus teilen und ihm Beifall zollen, theologisch jedoch andere Akzente setzen.

Ein berühmter Gelehrter der damaligen Zeit ist Erasmus von Rotterdam. Martin Luther verdankt ihm vor allem dessen griechische Ausgabe des Neuen Testaments, auf die er bei seiner Übersetzung zugreifen kann. Als aber Erasmus die Schrift „Vom freien Willen“ auf den Markt bringt, sieht sich Martin Luther herausgefordert. Er setzt im Jahr 1525 seine Schrift „De servo arbitrio“ dagegen, „Vom unfreien Willen“. Hier handelt es sich um das umfangreichste theologische Werk, das Luther verfasst hat. Die meisten seiner sonstigen Veröffentlichungen waren Gelegenheitsschriften, ausgelöst durch aktuelle Anlässe oder durch Anliegen, die an Luther herangetragen wurden. Hier jedoch legt Martin Luther den Nerv evangelischen Glaubens frei. Er tut das ausgiebig und gewissenhaft. Ich greife zwei Aspekte heraus:

a) Zum einen wendet sich Luther gegen das Lavieren in der Wahrheitsfrage, das er bei Erasmus feststellt und das dieser als Positivum betrachtet. Dass Erasmus wenig Freude an festen Behauptungen hat, sondern manches in der Schwebelage hält, um nach vielen Seiten hin gesprächsfähig zu sein, löst Luthers heftigen Widerspruch aus: „Nimm die festen Gewissheiten weg, und Du hast das Christentum weggenommen“, hält er Erasmus entgegen. Er verweist dabei auch auf Märtyrer, die wegen ihrer festen Überzeugungen das Leben lassen mussten. Er ruft Erasmus auf: „Lasst uns Menschen sein, die feste Meinungen haben, sich darum bemühen und an ihnen Freude haben... Der heilige Geist ist kein Skeptiker, er hat nichts Zweifelhafte oder unsichere Meinungen in unsere Herzen geschrieben, sondern feste Gewissheiten, die gewisser und fester sind als das Leben selbst und alle Erfahrung“.

b) Erasmus ist davon überzeugt, dass der Mensch „sich dem anpassen oder von dem abwenden kann, was zum ewigen Heil führt“. Dem widerspricht Luther energisch. Seiner Überzeugung nach, die er mit vielen Bibelstellen und Zitaten des Kirchenvaters Augustin unterfüttert, hat der Mensch zweifellos einen freien Willen, wenn es um Belange geht, die ihn und seine Umwelt betreffen. Aber im Blick auf Gott sieht es anders aus. „So ist der menschliche Wille in die Mitte gesetzt, wie ein Lasttier. Wenn Gott darauf sitzt, so will und geht er, wie Gott will. Wenn der Teufel daraus sitzt, so will und geht er, wie der Teufel will, und es steht

nicht in seinem Belieben, zu einem der Reiter zu laufen, sondern die zwei streiten darum, ihn zu erlangen und zu besitzen“.

Aus dieser Situation – so Luther – gibt es kein Entrinnen. Ja, der Mensch spürt nicht einmal, dass er sich in ohnmächtiger, auswegloser Lage befindet. Er kann das Gute nicht wollen. „Deshalb wird das Hilfsmittel der (göttlichen) Gnade dem Menschen beigelegt, weil der freie Wille aus sich heraus ... nicht das Gute wollen kann“. Kein Mensch ist in der Lage, sein Verhältnis zu Gott eigenhändig zu regulieren. Den Weg zu Gott anzutreten, gehört nicht zu den menschlichen Möglichkeiten. Vielmehr muss Gott den Menschen zum Glauben erwecken und ermächtigen.

Luthers theologische Meilensteine lassen die Begeisterung humanistischer Kreise für die Reformation merklich abkühlen. Hier trennen sich die Wege. Reformation der bestehenden Kirche: selbstverständlich, aber bitte nicht in lutherischer Radikalität! Doch Luther lässt sich, das ist das Rebellische an ihm, durch Widerspruch nicht einschüchtern, sondern dieser regt ihn umso mehr an, seine Position unverdrossen zu verteidigen und – wo das möglich ist – auch durchzusetzen. In der Wahrheitsfrage kennt er keine Kompromisse.

4.6. Schriften ohne Ende

Die frühen zwanziger Jahre sind die literarisch fruchtbarste Zeit im Wirken Luthers. Hier steckt er Markierungen für das ab, was evangelisch ist. Er will den Menschen zu einem befreiten Leben unter dem Evangelium helfen und sie dazu anleiten, Kirche und Welt in diesem Sinn zu gestalten.

4.6.1. „An den christlichen Adel deutscher Nation“ (1520)

In dieser Schrift reißt Luther drei Mauern des Papsttums ein, hinter denen sich Rom verschanzt und Veränderungen blockiert:

- Der politische Primat, d.h. die weltliche Oberherrschaft des Papstes.
- Der Lehrprimat, das Monopol über die Auslegung der Bibel.
- Die Herrschaft des Papstes über das Konzil.

Das alles verhindert die „Besserung des Christenstandes“. Luther fordert die Abschaffung von Ablass, Seelenmessen, Wallfahrten, Beichtzwang, Bettelklöstern und Zölibat.

4.6.2. „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ (1520)

Hier behandelt Luther die kirchliche Lehre von den sieben Sakramenten. Er lässt am Ende nur Taufe und Abendmahl als Sakramente gelten, dazu – mit Vorbehalt – die Buße. Luther versteht Sakramente als Gaben Gottes, die im Glauben ergriffen werden sollen, die jedoch keine verdienstlichen Werke sind.

Außerdem entfaltet Luther hier das Allgemeine Priestertum der Glaubenden und spricht Christen das Recht zu, anhand der Hl. Schrift die kirchliche Verkündigung zu prüfen.

4.6.3. „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (1520)

Hier beschreibt Luther Wesen und Grundzüge des christlichen Lebens: das Verhältnis von Glauben und Werke, von Gesetz und Evangelium, von Freiheit und Liebe. Eine Spitzenaussage: „Ein Christenmensch ist (durch den Glauben) ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan ... Ein Christenmensch ist (durch die Liebe) ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan ... Nicht machen die guten Werke einen frommen Mann, sondern ein frommer Mann tut gute Werke. Denn nicht die Früchte tragen den Baum, sondern der Baum trägt die Früchte. Fromm aber macht der Glaube, und so macht er auch die guten Werke“.

„Willst du die Gebote erfüllen, deine bösen Begierde und Sünde loswerden, wie die Gebote zwingen und fordern: Siehe da, glaube an Christus, in dem ich dir alle Gnade, Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit zusage. Glaubst du, so hast du; glaubst du nicht, so hast du nicht“.

4.6.4. „Deutsche Messe“ (1526)

Zahlreiche Messen werden damals als sogenannte Winkelmissen gefeiert, ohne Beteiligung der Gemeinde. Das bloße Zusehen gilt als verdienstliches Werk. Das wird von Luther abgeschafft. Zum Gottesdienst gehört die aktiv eingebundene Gemeinde.

Martin Luther führt die Messe in deutscher Sprache ein, nachdem sie vorher lediglich in Latein zelebriert worden ist. Was von den überkommenen gottesdienstlichen Bräuchen der reformatorischen Erkenntnis nicht widerspricht (Messgewänder, Zeremonien, lateinische Gesänge etc), kann beibehalten werden. Abgeschafft werden Privatmissen, Anbetung der Hostie und Heiligenfeste. Die Predigt rückt in den Mittelpunkt des Gottesdienstes.

Luther führt darüber hinaus verschiedene Formen von Gottesdiensten ein, um unterschiedlichen Menschen und deren Bedürfnissen besser gerecht werden zu können.

4.7. Luther und das Wirtschaftsleben

Luther hat zu praktisch-wirtschaftlichen Fragen des eigenen Hauses nur ein begrenztes Verhältnis, wie er in einer Tischrede 1532 selbstkritisch erkennen lässt: „Mein Haushalt ist sehr merkwürdig, weil ich mehr verzehre als ich einnehme. Ich muss jedes Jahr 500 Gulden für die Küche haben, von anderem will ich schweigen... Ich kann mich in dieser Haushaltung nicht einrichten.... Aber unser Herr Gott muss der Narren Vormund sein“. Ein Glück, dass der Mann gut verheiratet war!

Der Reformator hat mehrere Schriften zum Wirtschaftsleben verfasst. Häufig wird er mit entsprechenden Anfragen konfrontiert. In seinen Ausführungen, auch in zahlreichen Tischreden, steckt er moralische Rahmenbedingungen für das Wirtschaftsleben ab, damit alle Beteiligten ihren Gewinn davon haben. Auch auf diesem Feld gelten die Gebote Gottes. Verärgert nimmt er wahr, wie die inflationäre Vermehrung von Geiz und Wucher Menschen ins Elend treiben, aber manche in kürzester Zeit zu Reichtum kommen: „Wie kann es nach göttlichem und

menschlichem Recht zugehen, dass jemand in so kurzer Zeit so reich wird, dass er Könige und Kaiser aufkaufen kann?“

Luthers Handlungsanweisungen zum Dienst am Nächsten sind vom Glauben bestimmt und durch ihn motiviert. Es gibt für ihn keinen Bereich, in dem sogenannte Eigengesetzlichkeiten des Geldes, der Märkte und des Handels den Ton angeben könnten. Nein, auf allen Feldern soll es so zugehen, wie Gott sich das vorstellt. Wo das vergessen wird und man sich darüber hinwegsetzt, nimmt nicht nur der Einzelne Schaden, sondern auch das gesellschaftliche Gefüge, in dem er sich befindet.

Im Jahr 1524 erscheint in deutscher Sprache, was die Bedeutung für die Öffentlichkeit unterstreicht: „Von Kauffshandlung und Wucher“. Luther nimmt wahr, dass die „Kluft zwischen reich und arm .. immer größer“ wird. Durch Häufung von Missernten werden „viele Bauern gezwungen, Kredite aufzunehmen, die sie nicht zurückzahlen“ können“. Wucherzinsen bis zu 40% sind nicht unüblich. Die Folge: Reichtum und Armut vermehren sich gleichzeitig.

Martin Luther lehnt das kaufmännische Prinzip „des höchsten erzielbaren Preises und des höchsten erzielbaren Zinses“ kompromisslos ab. „Sobald das Geld beginnt, eine eigenständige, auf seine ständige Vermehrung gerichtete ökonomische Bewegung zu vollführen, verdammt Martin Luther den Gebrauch von Geld als unnatürlich, schädlich, unmoralisch und teuflisch“ (H. Bedford-Strohm). Geiz und Gier hindern daran, anderen Menschen zu dienen. Vielmehr entzieht man den Bedürftigen die Lebensgrundlage. Im Jahr 1539 regt Luther an, gegen Wucherer die Kirchengzucht zu verhängen.

Er wendet sich vehement gegen Kaufleute, „die aus dem öffentlichen Markt nichts anderes als einen Schindanger und ein Räuberhaus machen, wo man täglich die Armen übervorteilt und neue Beschwerung hervorruft. Jeder missbraucht den Markt nach seinem Mutwillen und ist (auch noch) trotzig und stolz, als hätte er die Befugnis, das Seine so teuer herzugeben als es ihn gelüstet, und als dürfe ihm niemand dreinreden“. Vielmehr schlägt Luther Wege vor, die aus christlicher Sicht zu verantworten sind und die allen zugutekommen:

- kein unbedingtes Zinsverbot, sondern eventuell 4–6%. Man kann ja auch weniger nehmen!
- Die Preisbildung muss auch das Interesse und die Möglichkeiten des Käufers berücksichtigen. Der darf beim Handel nicht übervorteilt werden.

Martin Luther erweist sich als Realist und setzt auf die funktionierende Wirtschaft des Marktes. Doch nur wenn sie sich an den göttlichen Geboten orientiert, dient sie dem Gemeinwohl.

5. Ausklang

Was wäre alles noch zu berichten:

- Marburger Religionsgespräch
- Augsburger Bekenntnis
- Schmalkaldische Artikel uavam

Aber dafür fehlt heute die Zeit. Biegen wir deshalb auf die Zielgerade ein! Krankheiten setzen Luther je länger je mehr zu: Er wird von Gicht geplagt, von Nieren- und Gallensteinen. Oft sind seine Nasennebenhöhlen entzündet. Ein Trommelfell war geplatzt. Seine Schmerzen wünscht Luther dem Papst und seinen Kardinälen. Zugegebenerweise müssen wir festhalten, dass Luthers Lebensweise selten dem entsprach, was seiner Gesundheit zuträglich war. Oft genug musste er sich von seiner Frau tadeln lassen.

Am Ende ist Luther kampfes- und lebensmüde. „Ich habe genug gelebt, Gott beschere mir ein selig Stündlein, darin der faule, unnütze Madensack unter die Erde komme zu seinem Volk und den Würmern zuteil werde“. In seinem Geburtstort Eisleben legt er sich zur letzten Ruhe nieder. Noch am Vorabend seines Todes lacht und theologisiert er. Er rühmt das gute Bier der Stadt, dem er reichlich zuspricht. Aber die gesundheitliche Krise spitzt sich zu. In der Nacht schläft er still und sanft ein, um nicht wieder aufzuwachen. Minutiös werden seine letzten Stunden von Freunden protokolliert, um das selige Sterben zu dokumentieren.

Wo der Sarg auf dem Weg zur Beerdigung in Wittenberg hinkommt, strömen die Massen zusammen. Ehrengarden treten an. Gedächtnisreden werden gehalten. Es herrscht das allgemeine Bewusstsein: Eine Ära ist zu Ende gegangen.

Ein Nachfolger für Martin Luther steht nicht bereit. Dafür hat der Reformator nicht gesorgt, weil er überzeugt war: Das Evangelium ist stark und bahnt sich seinen Weg.

6. Martin Luther, das Jubiläum und wir

Martin Luther als Mensch zwischen Rebell und Reformator lässt keinen kalt. Jeder mag Unterschiedliches aus seinem Lebenswerk herausgreifen: der Germanist, der Musiker, der Theologe, der Wirtschaftler, der Pädagoge etc. Niemand wird die Sachverhalte von gestern nach heute unbesehen 1:1 übertragen wollen. Aber das damals Geschehene gründlich zu bedenken und davon zu lernen, das wäre in Luthers Sinn.

Wie sagte Philipp Melanchthon in seiner Traueransprache über Martin Luther: „Ich habe von ihm das Evangelium gelernt“. Genau das ist's. Wenn uns Luther hilft, die frohe Botschaft von Jesus Christus besser zu verstehen und für die heutige Zeit fruchtbar zu machen, dann lohnte sich jeder Aufwand für das festliche Gestalten des Reformationsjubiläums.

Präses i.R. Dr. Christoph Morgner,
Garbsen